

# FRIKTIONEN

Beiträge zu Politik und Gegenwartskultur

Ausgabe 53/2021

Orange is the new Pink

Editorial	S. 3
Magic Mountain in der Sonntagsfrage	S. 4
Boulevardzeitungsüberschriftengedicht (Thomas Glatz)	S. 8
Baby-Blues (Gerhard Lassen)	S. 9
Bilderwitze (Thomas Glatz)	S. 12
Cpt. Kirk &, Teil 25	S. 13
Schneller ging es nicht (Thomas Glatz)	S. 14
Galerie der zweimal erfundenen Namen III	S. 14
Herbst ist die Zeit des Dichters (Thomas Glatz)	S. 15
Gedichte beim Blick in den Spiegel – Herbstwind (Helmut Glatz)	S. 16
Gedichte beim Blick in den Spiegel – Beim Blick in den Spiegel (Helmut Glatz)	S. 17
Kein Gedicht (Thomas Glatz)	S. 18
Umgedrehte Readymades XII (Thomas Glatz)	S. 19
Alice in Videoland	S. 23
Aus dem Plattenarchiv	S. 25

**Impressum:**

Friktionen sind in unregelmäßigen Abständen in elektronischer Form erschienen.

Herstellung, Redaktion, Beiträge und Verantwortlicher im Sinne des Presserechts:  
Matthias Hofmann  
Perhamerstr. 32  
80687 München

## Editorial

Nach dem Knatsch in Frankfurt ging es jetzt als nach München für die Internationale Automobil Ausstellung, die – vermutlich als Reaktion auf die Proteste von 2019 – jetzt den Zusatz ‚mobility‘ trägt und nicht mehr nur in Auto macht, sondern auch in Rad. Warum man sich vom Ortswechsel nach München mehr Ruhe versprochen hat, lässt sich nicht so genau sagen. Wahrscheinlich ist aber die Zusicherung sogenannter politischer Unterstützung. Vermutlich hat man aus Kreisen der Bayerischen Landesregierung verlauten lassen, dass man im Falle eines Zuschlags für München durchaus bereit sei mögliche Proteste durch die bewährte Münchener Linie in Grenzen zu halten. Das ist irgendwie nur teilweise gelungen. Die Münchener Linie kam zwar zweifelsohne zum Einsatz und hat wahrscheinlich einer neuen Generation von Klima- und Umweltaktivisten gezeigt wie Rechtsstaat bei umstrittenen Großevents so geht. Trotzdem ging das Ganze nicht ganz so glanzvoll und störungsfrei über die international aufbereitete Bühne wie gewünscht. Die neue Ausgabe der Friktionen bleibt demgegenüber ihrem journalistischen Motto ‚no cars, no gossip‘ treu und beschäftigt sich diesmal erstaunlich viel mit einer Welt jenseits von Covid – ganz wie der insgesamt recht ruhige Bundestagswahlkampf.

Gerhard Lassen lässt uns mit seinem Baby-Blues an einem weiteren Abschnitt der Geschichte von Anna und Philip teilhaben. Nach einer gemeinsamen Zeit in Indien muss Anna unfreiwillig einen herausfordernden Lebensabschnitt allein in Augsburg bestreiten. Thomas Glatz ist mit poetischen Kleinodien aus und über den bundesrepublikanischen Alltag ebenso vertreten wie mit neuen Ausgaben seiner bewährten Rubriken. Helmut Glatz beendet seinen Zyklus ‚Gedichte beim Blick in den Spiegel‘. Nach wie vor gilt die Einladung für ‚Friktionen‘ zu schreiben, zu zeichnen oder zu fotografieren. Wem’s gefällt, kann das Magazin per Newsletter bei [friktionen@web.de](mailto:friktionen@web.de) abonnieren.

München, September 2021

**Neulich im Wartezimmer**

Hilft denn die Deltavariante gegen das  
Impfen?

## Magic Mountain in der Sonntagsfrage

Nun liegt sie schon ein paar Wochen vorne in den Umfragen, die SPD. Das ist nicht nur den Steigerungen der Sozialdemokraten selbst geschuldet als mehr einer beispiellosen Abwärtsbewegung bei der CDU/CSU. Die massiven Verschiebungen der letzten drei Monate haben etwas Populistisches. Nun ist es keine Neuigkeit, dass die sogenannte Parteibindung abgenommen hat. Mensch wählt zunehmend weniger konstant im Verlauf seiner Biografie. Das stellt ein strategisches Problem für die größeren Parteien dar und macht parteipolitische Karrierewege flüder. Das alles muss nicht unbedingt etwas Schlechtes sein und verhindert unter Umständen korruptionsnahe Verkrustungen, wirft aber grundsätzliche Fragen über wesentliche Annahmen des klassischen Repräsentationsmodells neu auf.

Das unterstellt nämlich erst einmal, dass Menschen primär gemäß den Problemlagen ihres Milieus (oder in alter Diktion ihrer Klasse) die Partei wählen, die sich deren jeweilige Adressierung zu Eigen gemacht hat. Die etwas weniger konfliktorientierte Version des Modells sieht von den handfesten materiellen Anteilen des Interessenbegriffs ab und spricht von Werturteilen oder Weltbildern, die mit denen der Partei gematcht werden, die repräsentieren soll. Unterstellt man ein solch vermeintlich rationales Wahlverhalten nach dem Repräsentationsprinzip, sind kurzfristig eigentlich nur kleinere Verschiebungen im Wählerverhalten zu erwarten. Innerhalb von 3-6 Monaten ändert sich, wenn keine gesamtgesellschaftlich wirksame Katastrophe vorliegt, die soziale Gesamtsituation innerhalb eines Landes kaum. Wählt jeder gemäß seinem Milieu, sind nur in den Übergangs- und Randbereichen dieser – ohnehin nur in den Rechenmodellen von Sozialinstituten klar umrissenen Gruppen – Wählerwanderungen zu erwarten. Das sind dann die 2-3 Prozent, um die in der Bonner Republik der drei Parteien in der heißen Phase des Wahlkampfes üblicherweise gekämpft wurde.

Aktuell schlagen die Zeiger aber deutlich heftiger aus. Die Grünen haben sich nach einem Euphoriepeak von fast 25% Anfang Mai inzwischen bei deutlich unter 20% eingependelt, während die Union ihren damaligen Tiefpunkt nach einem Zwischenhoch in der Nähe von 30% inzwischen unterschritten hat und meist unter 25% landet. Eine in der Ära Schröder bis zur Unkenntlichkeit veränderte Sozialdemokratie hatte noch im Juni Umfragewerte, die die Frage legitim erscheinen ließ, warum es dort überhaupt einen Kanzlerkandidaten gibt. Die damaligen gut 15% haben inzwischen so um die 10% draufgelegt. Dabei werden den Zahlen, die hier von Umfrageinstituten wie Börsenkurse präsentiert werden, wesentlich mehr Vorbehaltsklauseln mitgegeben als früher. Von sinkender Wählerbindung und kurzfristigen Wahlentscheidungen ist da die Rede.

Nun ist die Republik, die hier mehr oder minder repräsentativ befragt wird, wie schon gesagt, heute keine substantiell andere als vor 3-4 Monaten. Insofern sind Zweifel an der Validität des Repräsentationsmodells erlaubt. Zugegeben, Kritik hat es schon immer gegeben und zwar durchaus auch eine, die auf die Grundsetzungen des Modells zielt. Weder sind aus dieser Sicht Parteien und Regierung Herr über die Eigendynamik der Struktur (das, was Max Weber ein ‚stahlhartes Gehäuse‘ (des Kapitalismus) nannte<sup>1</sup>, noch werden ihre Entscheidungen von den Interessen ihrer Wählerbasis geleitet, son-

---

<sup>1</sup> Max Weber – Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus, 1993, S. 153.

dem weit mehr von Eigeninteressen der Funktionäre und finanziellen Unterstützern des Parteiapparats.

Das erste Argument umfasst alle Varianten der alten marxistischen These vom sogenannten Überbau zusammen, der sich zwar über die Produktionsverhältnisse wölbt, aber von diesen wesentlich bestimmt wird.<sup>2</sup> 160 Jahre später kann man immer noch über Stärke und Details dieser Bindungswirkung streiten und die Dominanz ‚der Wirtschaft‘ bestreiten, nicht aber dass die Wirkprinzipien und grundsätzlichen Dynamiken einer marktwirtschaftlichen Grundordnung den politischen Gestaltungsmöglichkeiten als Restriktionen und Grundsetzungen gegenüberreten. Die Politik war insbesondere bei zaghaften Umverteilungsversuchen und Umweltschutzmaßnahmen mit Ausweichbewegungen unternehmerischer Großakteure (Abwanderung) oder schlichten Systemeffekten (Inflation) konfrontiert. Dabei hat das politische System selbst bei dem verzweifelten Versuch Wachstumskrisen aufzulösen den systemischen Markteffekten durch Deregulation der Finanzmärkte und Unterwerfung neuer Bereiche unter die Regime des Marktes mehr Raum gegeben. Die sozial wenig ausgewogene Abfederung der Finanzmarktkrise im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts mit der Signalisierung einer entsprechenden Alternativlosigkeit hat einen bleibenden Eindruck bezüglich der teilweise selbst verursachten Limitationen staatlicher Institutionen und damit auch der sie kontrollierenden bzw. steuernden Parteien hinterlassen. Politik kann und will immer weniger scheint das Signal, das bei einem steigenden Teil der Bevölkerung in dieser Form ankommt.

Die Tatsache, dass eine wechselnde politische Führung dabei mit einem Apparat konfrontiert ist, der in gewisser Weise vorpolitischen Erhaltungs- und Positionssicherungsmomenten folgt, ist dabei ein Stück weit in den Hintergrund geraten.<sup>3</sup> Das mag auch daran liegen, dass der neoliberale Umbau des Staates immer auch ein Stück weit unter dem Schlagwort Abbau von Bürokratie (soll heißen Beschränkung der Macht und Rituale der Bürokraten) und sogenannter Flexibilisierung geführt wurde. Vermutlich erfolgreiche Privatisierungen konnten demnach gegen Beamteninteressen durchgesetzt werden und haben den Eindruck hinterlassen, dass der alte Paternalismus des Berufsbeamtentums in marktorientierten Strukturen aufgelöst wurde.<sup>4</sup>

Die zweite Linie der Kritik beschäftigt sich weniger mit Limitationen, die in die Ausübung politischer Macht eingelassen sind, als mit der Frage wie gut die Transformation des Wählerwillens (der seinerseits ein ganz eigenes Konstrukt von Interpretation, Aggregation und Demoskopie ist) in politisches Handeln gelingt bzw. gelingen kann. Hier geht es sozusagen um den Schritt vor dem Scheitern an den Limitationen des Systems. Eine Partei und ihre Funktionsträger sind im Normalfall alles andere als voraussetzungslose Gefäße, die mit den Interessen und Wünschen der sozialen Gruppe gefüllt werden, die sie gewählt hat. Einerseits versuchen Verbände und einzelne Unternehmen mit zunehmendem Er-

---

<sup>2</sup> Vgl. Karl Marx – Zur Kritik der politischen Ökonomie, 1859, Vorwort, MEW Bd.13, S. 8.

<sup>3</sup> Ein Moment, der in wunderbarer Weise in der englischen Sitcom ‚Yes Minister‘, Großbritannien 1980-1988 persifliert wurde.

<sup>4</sup> Das vermutlich nicht einmal die halbe Wahrheit. Im Rahmen dieser Vermarktlichung von Teilgebieten der öffentlichen Verwaltung sind Strukturen entstanden, die denen von modernen Großunternehmen nicht unähnlich sind. Hier steht einer vergleichsweise privilegierten verkleinerten Stammebelegschaft (oder Berufsbeamten-schaft) ein Kranz von Beschäftigten gegenüber die prekär beschäftigt und schlechter bezahlt wird. Im Fall des Staates haben sie keinen Beamtenstatus und sind im Normalfall bei Privatunternehmen angestellt, die Auftragnehmer des Staates sind.

folg jenseits der Wahl über Lobbyarbeit, Parteispenden und Beratertätigkeiten für FunktionsträgerInnen Einfluss in ihrem Sinn zu nehmen, andererseits verfolgen BerufspolitikerInnen ihre Karrierewege mehr oder weniger so zielstrebig, wie andere Berufsgruppen auch.<sup>5</sup>

Die Durchsetzung des vermeintlichen Wählerwillens gegen mäkelnde Verbände und innerparteiliche Förderer wird unter diesen Rahmenbedingungen auch nicht in jedem Fall stattfinden. Je nach Einschätzung der Mächtigkeit des Einflusses von Lobbys und Karriereplanung liegt hier entweder eine verschmerzbarere Verzerrung oder eine Aushebelung des Repräsentationsprinzips vor.<sup>6</sup>

Auch wenn die Argumente im Kern alte sind, kann man trotzdem davon ausgehen, dass ihre Wirkmächtigkeit im Zuge des neoliberalen Umbaus der Staatsfunktionen eher größer geworden ist. Paradoxerweise ist für die stabilisierende Wirkung des Repräsentationsmodells weniger seine Realitätsnähe entscheidend, als vielmehr, ob es von weiten Teilen der Wählerschaft geglaubt wird und entsprechende Handlungsstrategien abgeleitet werden. Genau an dieser Stelle kann man eine umfangreiche Erosion unterstellen. Die periodisch immer wieder offensiv als solche kommunizierte Sachzwangpolitik des Neoliberalismus hat hier seine Spuren hinterlassen. Wenn immer wieder Bereiche des Gemeinwesens sichtbar dem Markt überantwortet werden, verändert sich die Sicht auf das, was überhaupt noch einer Wahl unterliegt.<sup>7</sup>

Parallel zu dieser Delegitimationsbewegung ist nicht zu übersehen, dass sich auch ‚das Volk‘ oder der Blick auf eben jenes in den letzten 30 Jahren massiv verändert hat. Die Soziologie spricht schon länger von der Erosion der traditionellen Großmilieus (manchmal auch Klassen genannt) und liefert durch immer neue Gruppierungsmodelle deutliche Hinweise, dass bei aller eher noch größer werdenden ökonomischen Ungleichheit neue Differenzierungslinien in diese Gesellschaft eingewandert sind.<sup>8</sup> Ent-

---

<sup>5</sup> Vermutlich eher mehr als weniger. Anders als in anderen Berufsfeldern, in denen je nach Gehaltsniveau auch ein ausreichendes Einkommen trotz fehlender Ambitionen vorstellbar ist, funktioniert ein Leben von der Politik nur ab einer gewissen Position und die sind ohne Konformität innerhalb des Parteiapparats zu schwer zu erreichen. Diese Anpassungsleistung trägt bis in die Parlamente wo sie im sogenannten Fraktionszwang konkrete Wirksamkeit erlangt. Das Phänomen verstärkt sich noch, wenn die BerufspolitikerIn kein Fachthema so besetzen kann, dass eine eigene vorparteiliche Urteilsfähigkeit existiert. Eine solche Fachkenntnis kommt in vielen Fällen aus einer nichtpolitischen Berufskarriere. Existiert sie, lässt tendenziell auch der Konformitätsdruck nach. Man kann ja immer noch zurück, wenn die (ethischen oder politischen) Zumutungen zu viel werden.

<sup>6</sup> Dass sich die beiden Kritiklinien ein Stück weit ins Gehege kommen, soll dabei nicht unter den Tisch fallen. Man kann rein logisch eigentlich kein Verfechter der maximalen Wirksamkeit beider Mechanismen sein. Sollte der Staat ohnehin schon hilflose Beute des Kapitals sein, wäre Lobbyarbeit ohnehin sinnlos. Dass sie jedoch aktuell in allen größeren Industriestaaten dennoch stattfindet, deutet mindestens daraufhin, dass das Bild von ‚dem‘ Kapital in jedweder Hinsicht übersimplifizierend ist. Auch der beinharte Marxist müsste um beide Thesen in ihrer Reinheit weiter verfolgen zu können, wenigstens von verschiedenen konkurrierenden Kapitalfraktionen ausgehen (z.B. Immobilienwirtschaft gegen New Economy, die wiederum gegen ‚traditionelle‘ Branchen, fossil getriebene Energiewirtschaft gegen die Green Economy), die ihre Konkurrenz über Lobbygruppen beim moderierenden Staatsgebilde austragen.

<sup>7</sup> Für den geneigten Leser mit gutem Gedächtnis ist nur schwer zu übersehen, dass die Darstellung der Repräsentationskrise einiges den Überlegungen von Colin Crouch verdankt (vgl. Colin Crouch – Postdemokratie, Frankfurt am Main 2008).

<sup>8</sup> Diese Sicht auf ‚Gesellschaft‘ hat zusammen mit der Analyse der aktuellen Formation als ‚Postmodern‘ an Schwung gewonnen. Auch wenn die ‚Klasse‘ als ideologielastiger Begriff schon vorher verabschiedet und durch ‚Schicht‘ ersetzt wurde, setzte sich im Laufe der 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts die Erkenntnis durch, dass eine schlichte ökonomische Dreiteilung die Lebenswelten in den Industriestaaten nicht mehr adäquat abzubilden imstande war. Entlang der Differenzierungslinie ‚Kultur‘, ‚Lebenswelt‘ und/oder ‚Bildung‘ wurden sogenannte Milieus gebildet, die im Fall einer grafischen Aufbereitung als mehr oder minder unförmige Blasen über die zwei Achsen verteilt wurden. Es ist kein Wunder, dass diese Studien vor allem als Zulieferaktivitäten des Konsumgütermarketings seine größten Erfolge feiern konnte (in der Bundesrepublik ist die regelmäßig aktualisierte SINUS-Studie ihr prominentester Vertreter, vgl. <https://www.sinus-institut.de/sinus-milieus>), schließlich war es vor allem die Industrie, die begann mit ihrer Logik der Massenproduktion in die Krise des individualisierten neuen postmodernen Konsumenten zu laufen. Die Rückkehr der Klassenanalytik unter veränderten Vorzeichen,

sprechend zersplittert ist neue Parteienlandschaft im 21. Jahrhundert und entsprechend flexibel müssen sich die Organisationen beim Stimmenfang aufstellen, die sich nach wie vor als Volksparteien verstehen, können sie sich doch kaum mehr auf ausreichend große Kernmilieus stützen<sup>9</sup> und müssen sich alle vier Jahre ihre Stimmen in verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen mit jeweils eigens für die jeweilige Zielgruppe geschürten ‚Inhaltspaketen‘ zusammensuchen. Die entsprechende Wahlkampfkommunikation ist dementsprechend noch weniger an die Regierungsarbeit gekoppelt als in der Vergangenheit und die Lücken in der Repräsentationsfunktion werden noch sinnfälliger.

Was ist unter diesen Umständen die Wahl, wenn ich nicht mehr im Sinne von politischer Repräsentation wähle? Sie wird dann Event – wie andere Ereignisse auch. Wenn schon keine Partizipation mehr enthalten ist, weil meine Interessen nicht transportiert werden, muss die Wahl zumindest aus der Perspektive des Spektakels liefern. Vermeintliche Beteiligung wird durch ohnmächtige Artikulation von Unzufriedenheit ersetzt und die Lust an all den deprimierenden Effekten der Ohnmacht kommt gleich mit: Die an der öffentlichen Demütigung, der sichtbar schmerzhaften Niederlage. Die Vertreter der politischen Klasse stehen nicht mehr für uns, also sollen sie für uns leiden und den Verfall der öffentlichen Angelegenheiten durch einen persönlichen begleiten.

Es geht dann vor allem um das Spektakel, um postdemokratische römische Spiele. In diesem Sinne sind Wahlen vermutlich trotz des enormen Nichtwähleranteils noch immer gewollt. Als Event, als Entertainment, als aufwändige Version des Dschungelcamps. Es ist eine frustrierte und implizite Kritik, die dieser Haltung zugrunde liegt und sich nicht mehr explizit formuliert. In dieses Gefüge lässt sich auch ein Phänomen wie der sogenannte Populismus gut einordnen. Politik wird hier nicht mehr an Ergebnissen gemessen, sondern an der symbolischen und realen Abwertungen des ‚Anderen‘. Hysterische und bewusst gegen institutionelle Spielregeln und Rechtsstaatlichkeit gerichtete Kommunikation wird nicht nur goutiert, sondern als elementarer Teil des Jobs der politischen Klasse verstanden. Die konkreten Maßnahmen der Regentschaft sind kaum mehr begründungspflichtig und müssen sich nicht an der parallel und möglichst nicht institutionell stattfindenden Dauerkommunikation orientieren. Absprachen mit wirtschaftlich schlagkräftigen Interessengruppen scheinen teiltransparent durch das Regierungshandeln und werden weniger verborgen, denn mehr kommunikativ verzerrt. Es geht vor allem um ein ‚weil ich es kann‘. Die WählerIn wird zur populistischen ErmöglicherIn.

Das klingt alles wenig wünschenswert, doch die Prognosen für die nahe Zukunft sind nicht gut. Ein Großteil der hier beschriebenen Phänomene sind nicht wirklich neu und haben durch den Aufstieg des Populismus lediglich einen neuen Kranz von Ausdrucksformen hinzugewonnen. Der bereits erwähnte Colin Crouch hat vor inzwischen fast 15 Jahren Vorschläge in sozialdemokratischer Tradition gemacht um die Verzerrungen in der Repräsentation abzumildern, die auch die Mobilisierungsfähigkeit sozialer Bewegungen nicht außen vor gelassen haben. Hier kamen Elemente wie die Beschränkung der Macht der Großkonzerne und Einhegung der Finanzindustrie, auch und vor allem im Rahmen der EU, das Zusammenspannen der sozial bewegten Zivilgesellschaft in ein produktives Reibungsverhältnis mit den

---

wie sie beispielsweise von Andreas Reckwitz vertreten wird, ist ein eher neues Phänomen in der Soziologie (vgl. Andreas Reckwitz – Das Ende der Illusionen, Berlin 2019, S. 63-134).

<sup>9</sup> Das gilt wohl insbesondere für die SPD.

Parteien und eine Neuregelung der Parteienfinanzierung vor.<sup>10</sup> Das klingt angesichts der Tiefe der Problemlagen vergleichsweise niedlich und hat bisher wenig Resonanz gefunden. Die toxische Pseudokritik des Populismus ist demgegenüber der leichtere Weg, weil sie die bestehenden Mechanismen nicht angreift, sondern durch eine Vertiefung der Krise die eigenen Grundlagen stärkt. Es ist also zu vermuten, dass die Achterbahnbewegungen der Demoskopie auch bei zukünftigen Wahlen weiter gehen werden.

## Boulevardzeitungsüberschriftengedicht

Deutschland am Wochenende  
Deutschland am Limit  
Deutschland platzt der Kragen  
Deutschland hakt nach  
Deutschland bestellt hartgekochtes Ei  
Deutschland grünt  
Deutschland putzt sich Gefieder  
Deutschland ruft Mutti an  
Deutschland behauptet, es hätte bereits gefrühstückt  
Deutschland kündigt Pakt  
Deutschland fährt Bahn  
Deutschland winkt aus Bus  
Deutschland bricht Zahnstocher ab  
Deutschland kikerikit  
Deutschland lässt Badewannenwasser ein  
Deutschland isst seinen Teller auf  
Deutschland braucht neuen Wintermantel  
Deutschland scheidet übelriechende Flüssigkeit aus  
Deutschland scharwenzelt um Bratwurststand herum  
Deutschland bummelt  
Deutschland hat Geburtstag  
Deutschland hat merkwürdigen Ausschlag im Gesicht  
Deutschland wächst neues Schwänzlein nach  
Österreich braucht mehr Kammgarn  
*Thomas Glatz*

---

<sup>10</sup> Colin Crouch – Postdemokratie, Frankfurt am Main 2008, S. 133ff.



## Baby-Blues

Frau Remmler kommt einmal die Woche zu Besuch. Sie ist bei Foto-Greubel die gute Seele im Büro und die rechte Hand von Frau Helene, der Chefin. Und Anna ist für Frau Remmler noch immer Teil der Betriebsfamilie. Daran ändern auch die Jahre nichts, die man sich seit dem Ende ihrer Lehrzeit nicht mehr gesehen hat. Anna war ja noch fast ein Kind gewesen, als sie damals ihre Lehre begonnen hatte. Und sie hatte einen hervorragenden Abschluss gemacht, auf den man in der Firma sehr stolz war. Umso mehr hatte man es bedauert, als sie bald danach kündigte. Sie wollte reisen. Sich die Welt anschauen. Sie hätte es zu was bringen können in der Firma. Aber was nicht ist, kann ja noch werden. Auch wenn sie jetzt ein Kind hat. Frauen werden nun mal Mütter. Sehr oft zumindest. Anna könnte ihre Tochter sein. Wenn sie Kinder gehabt hätte. Aber sie hätte darauf geachtet, dass ihrer Tochter so etwas nicht passiert wäre. Man kann auch in ordentlichen Verhältnissen Kinder kriegen. Aber gut, Anna ist ja gerade mal fünfundzwanzig. Sie hat ja noch das ganze Leben vor sich.

Frau Remmler ist christlich-sozial organisiert und sehr engagiert, wenn es darum geht, Kolleginnen in Not zu helfen. Durch Regina hat Frau Remmler von Annas misslicher Lage erfahren und dank guter Beziehungen konnte sie ihr diese nette kleine Wohnung in Kriegshaber vermitteln. Und sie organisierte über diverse karitative Kanäle auch gleich das Nötigste an Einrichtung, da Anna ja völlig mittellos war. Frau Remmler weiß alles. Philip. Drogen. Fahnenflucht. Gefängnis. Na, sie würde dem Herrn Papa gehörig die Leviten lesen, wenn sie könnte. Wenn es nicht Dringlicheres zu tun gäbe. Bei Anna und der kleinen Ramona. Bei Mutter und Kind.

Anna weiß Frau Remmlers Unterstützung zu schätzen. Ihre fürsorgliche Anteilnahme hat ihr sehr geholfen, sich in ihrem neuen Leben zurechtzufinden. Sie ist jetzt eine Mama, die eine enorme Aufgabe zu meistern und Sorge zu tragen hat für sich und für Ramona, die neben so vielem anderen auch ganz viel Liebe und ganz viel Nähe braucht.

Schwierig wird der Umgang mit Frau Remmler immer dann, wenn es gegen Philip geht, gegen den Mann, den Vater. Gegen die verantwortungslosen Männer, die Kinder in die Welt setzen und dann das Weite suchen. Sind auf Reisen. Oder sitzen im Gefängnis. Wo auch immer, sie sind nicht da, wenn man sie braucht. Geschickt muss Anna dann die Konversation in andere Bahnen lenken, weil sie Frau Remmlers Einstellung zu Männern nicht teilen will. Es gibt schließlich jede Menge nette Männer und darunter auch den einen, den sie liebt.

Anna scheint es, als wäre das Fenster zur Welt für sie nur untermittags geöffnet. Abends sitzt sie dann müde und alleine bei sich zu Hause und fühlt sich leer. Und wird heimgesucht von wild dahin purzelnden Gedanken, die auch ein schnatterndes Fernsehgerät nicht vertreiben kann. Sie träumt, Philip säße hier bei ihr. Mit dem sie reden könnte. Mit dem sie lachen könnte. Es ist Frühling. Die Tage schon wunderbar warm. Bei Sonnenschein durch die Stadt flanieren. Zu dritt. Er hat sich so gefreut, ein Papa zu werden. Ein Papa zu sein. Immer wieder flackert in ihr kurz die Hoffnung auf, dass er nach seiner Berufungsverhandlung doch noch auf freien Fuß kommt. Alles andere wäre Unrecht. Niemand weiß besser als sie, dass Philip durch das Gerichtsurteil zu einer Person gemacht wurde, die er nie war und die er nicht ist. Er ist kein Verbrecher. Zum Glück kann ihr selbst seitens der Justiz nichts mehr passieren. Ihr Urteil ist längst rechtskräftig. Bewährung. Damit kann sie leben. Sie sieht ihn mit einer

Rose in der Hand vor der Tür stehen. Er nimmt sie in den Arm. Er küsst sie und sie schmiegt sich wohligh an ihn. Aber dann taucht alsogleich das düstere Bild des Gerichtssaals vor ihrem inneren Auge auf und schon landet sie wieder im Hier und Jetzt, das so schwer auf ihr lastet und sie so müde macht, dass sie wieder einmal erschöpft auf dem Sofa einschläft, bis sie irgendwann schreiend von der hungrigen Ramona geweckt wird.

Ihr Kontakt zur Außenwelt beschränkt sich auf Einkäufe oder kleine Ausflüge mit der Straßenbahn in die Stadt. Und auf Frau Remmler, die fast jedes Wochenende vorbei schaut.

Ramona ist vier Monate alt und beschäftigt sich mit ihren Fingern. Es ist April und fast sommerlich warm. Frau Remmler trägt zu einer weißen Bluse einen weiten Rock. Sie trägt nur Röcke. Das schuldet sie ihrer Weiblichkeit. Sie hat auch ein paar Hosen, aber die trägt sie schon lange nicht mehr. Könnte sie ebenso gut zur Caritas bringen. Frau Remmler prüft alles um sich her auf seine Geschlechtszugehörigkeit. Was ist weiblich, was ist männlich? Was ist gut, was ist es nicht?

Sie gehen zusammen spazieren. Die Straße raus nach Steppach. Vorbei an den Einfamilienhäusern auf der sonnigen Straßenseite. Lassen die Wohnblocks auf der Schattenseite links liegen. Bis zum Ortschaftschild von Augsburg und dann weiter entlang der alten Landstraße, die sich ein gutes Stück über Wiesen und Felder schlängelt und irgendwo hinter dem Bismarckhügel verschwindet.

Frau Remmler ist ganz die Oma. Wenn sie schon nie eine Mutti war, so ist sie jetzt umso mehr eine aufgeräumte Oma. Kurze Momente lang. Für die Leute, denen man auf dem Spazierweg begegnet. Die man nicht kennt. Gott sei Dank. Sonst wüssten die ja, dass man gar nicht die Oma ist. Sondern nur eine ehemalige Kollegin. Die aber näher rückt, denn Frau Remmler ist auch eine Missionarin. Ein bisschen eine christliche, vor allem aber eine weibliche. Sie hat in jungen Jahren eine schlechte Erfahrung gemacht mit einem Mann. Will da eigentlich gar nicht drüber reden. Hat schon sehr weh getan. Ein Jahr lang war sie verlobt gewesen. So ein dummes, junges Ding, das sie damals noch war. Sie hat damals schon bei Greubel gearbeitet. Und Helene, also Frau Greubel, hat den Kerl dann im Kino mit einer Blondine im Arm gesehen. Zwei Reihen vor sich. Ganz deutlich. Und hat sich dann ja auch bewahrheitet. Ein Schürzenjäger der übelsten Sorte, dem sie um ein Haar auf den Leim gegangen wäre. Kommt nichts Gutes von den Männern, sagt Frau Remmler. Und man braucht sie doch auch gar nicht. Gut, brauchen könnte man sie natürlich schon, wenn sie denn zu irgendetwas taugen würden. Aber das tun sie doch alle nicht.

Anna befürchtet, gleich von Frau Remmler in den Arm genommen zu werden. Irgendwie ist ihr die neue Vertraulichkeit Frau Remmlers nicht ganz geheuer. So eng und warm sind sie früher eigentlich nie gewesen. In dieser neuen Nähe schwingt etwas seltsam Intimes. Vielleicht ist Frau Remmler lesbisch orientiert. Sie sieht sie einen Moment lang nackt. Weißer Hintern, weiße Brüste, weißer Bauch. Sie wischt schnell dieses Bild aus ihrem Kopf und schaut über die Felder hinüber zum Bismarckhügel, auf dem wie ein steinerner Phallus der Bismarckturm in den Himmel ragt.

Du musst öfter mal bei uns vorbeischaun. Regina kommt mit ihrem Mäxchen jede Woche mal vorbei. Helene liebt kleine Kinder. Ist die Stimmung im Geschäft immer gleich ganz entspannt und lustig.

Ja, jetzt wo das Wetter besser wird, werde ich das ganz sicher auch mal wieder tun. Anna fällt es noch immer schwer, Frau Remmler, wie vereinbart, zu duzen. Sie vermeidet, wenn möglich, noch im-

mer die direkte Anrede. Während ihrer Zeit bei Foto-Greubel hat sie Frau Remmler immer per Sie angesprochen.

Dann bleibst du auch gleich ein bisschen in Kontakt. Kann ja nichts schaden. Helene würde dich sofort wieder einstellen, das weiß ich.

Das wird noch eine Weile dauern, bis ich an so was denken kann, erwidert Anna.

Ja natürlich. Frau Remmler ist so mütterlich. Aber irgendwann wirst du wieder ans Geldverdienen denken müssen. Vom sauberen Herrn Vater wirst du wenig erwarten können.

Wir könnten draußen im Café Fuchs Kaffee trinken. Bei so einem schönen Wetter haben die doch sicher schon den Garten geöffnet, sagt Anna. Sie mag mit Frau Remmler nicht über Philip reden. In Frau Remmlers Welt ist er ein ausgekochter Bösewicht. Sie kennt ihn nicht, aber macht ihn schlecht. Es kostet Anna sehr viel Mühe, ohne ein Gegenwort darüber hinweg zu hören. Das ist der Preis für Frau Remmlers Solidarität. Für ihre Sympathien. Für die Sympathien der Welt.

Frau Remmler hat ihr mehr geholfen als so manch andere, die sie für eine gute Freundin gehalten hatte. Babysachen. Kinderbettchen. Töpfe und Geschirr. Frau Remmler hat gute Kontakte zur Caritas. Wenn sie nicht von Philip oder vom Trost und Segen des christlichen Glaubens spricht, kann sie ganz amüsan sein. Irgendwie wird Anna das Gefühl nicht los, Frau Remmler will zu ihr ins Bett.

Im Garten des Cafés Fuchs ist Frau Remmler wieder ganz die Oma. Ramona ist aufgewacht. Frau Remmler trägt sie auf dem Arm und macht dudududu, während Anna einen Topf mit heißem Wasser zum Aufwärmen des Fläschchens organisiert.

Sie sind bei Kaffee und Kuchen vollauf beschäftigt mit der Kleinen, unterhalten sich mit ihr und lachen über die putzigen Sachen, die sie schon kann, und reden über Impfungen und Arztbesuche und über die vielen Schwierigkeiten, die eine junge Mama hierzulande zu bewältigen hat.

Auf dem Rückweg bietet ihr Frau Remmler überraschend Hilfe im Haushalt an. Es bleibt ja so viel liegen, wenn man so einen kleinen Wutzel zu versorgen hat. Wäre für sie keine Frage. Jetzt, wo sie schon mal da ist. Anna fühlt sich einen Moment lang überrumpelt und entscheidet spontan auf diplomatische Ablehnung. Danke für das Angebot, schwindelt sie, aber leider sei das jetzt eher ungünstig, weil gleich nachher noch Besuch zu ihr käme. Jahrmarkt-Kolleginnen, die ihr in geschäftlicher Hinsicht etwas unter die Arme greifen wollen. Mit denen sie ....

Ja willst du denn das wieder anfangen? Diese Jahrmärkte?

Das weiß ich jetzt noch nicht. Aber es ist ....

Um Gotteswillen, fang doch nicht wieder mit so was Unsicherem an. Eine geregelte Arbeit ist doch viel besser. Sicherer.

Schon, schon. Aber ich hab halt noch so viel Ware hier rumliegen. Ich kann es mir nicht leisten, das alles einfach wegzuschmeißen. Oder im Keller vergammeln zu lassen. Das ist viel Geld für mich. Gerade jetzt.

Ja natürlich. Wegschmeißen sollte man natürlich nichts, sagt Frau Remmler. Aber du kommst jetzt sicher mal wieder bei uns vorbei. Versprochen?

Versprochen.

Sie begleitet Frau Remmler zur Straßenbahnhaltestelle. Nächsten Sonntag, sagt Anna, habe sie leider keine Zeit. Da sei sie nicht da. Da besuche sie Philip im Gefängnis.

Aber pass gut auf dich auf. Lass dich auf nichts ein. Frau Remmler umarmt sie zum Abschied, küsst sie auf die Wange und Anna spürt ihre Brust an ihrem Handrücken. Passt gut auf euch auf, ihr Beiden. Frau Remmler winkt und zwinkert ihnen zu und verschwindet dann in der Tram.

Abends alleine in ihrem Bett denkt Anna an Frau Remmler. An Magdalena. Wenn sie lächelt, ist sie eine schöne Frau. Schwer zu sagen, wie alt sie ist. Sicher schon um die fünfzig. Etwas rundlicher als früher, was ihr aber gut zu Gesicht steht. Wieder sieht sie Frau Remmler nackt. Aber jetzt ist dieses Bild in ein mildes Schummerlicht getaucht, in ein verführerisches Schmuselicht, in dem Frau Remmlers ausladende Hüften so einladend erscheinen und von so frivoler Nähe, dass ihre Hand den Weg unter die Decke sucht. Und als sie sich berührt, versinkt sie schnell mit Haut und Haaren in der Wärme und dem Duft wollüstiger Traumgespinste. Zum Glück dauert es nicht lange, bis ihre Lust die seligen Höhen erreicht, um hernach wieder sanft zu verklingen in einer dunklen Nacht draußen in Kriegshaber. Sie rollt sich zur Seite und kuschelt sich in ihre flauschige Decke. Gleich morgen früh wird sie sich duschen. Und ihr Leben ändern.

*Gerhard Lassen*

## Bilderwitze



*Thomas Glatz*

## Cpt. Kirk &, Teil 25

### *Cpt. Kirk & der Friseur*

Es gibt ja wenig Möglichkeiten sich in der Sternenflotte des 23. Jahrhunderts während des Dienstes auf einem Raumschiff persönlich auszudrücken, also jetzt visuell gesehen. Die Uniform ist durch Funktion und Rang vorgegeben und die Quartiere zeigen sich vor allem in der Originalserie in eher spartanischer Ausstattung. Die herkunftsgetriebenen optischen Differenzierungen sind wenig selbstgesteuert und außerdem Gattungsmerkmale, also eher nicht geeignet um die eigene Persönlichkeit auszudrücken. Von visueller Optimierung durch Schönheitschirurgie ist in den Serien eher selten die Rede. Entsprechende Veränderungen haben meist einen instrumentellen (Spionage, Verbrechen) oder gesundheitlichen Grund.

Bleibt also mehr oder minder nur die Frisur um individuell-expressiv aufzutreten. Klar, die Möglichkeit steht nur den humanoiden Lebensformen zur Verfügung, bei denen so etwas wie ‚Haare‘ in Körperregionen wachsen, die außerhalb der auch in Star Trek nach wie vor verborgenen Intimbereiche liegen. Die konkrete Gestaltung eben jener Haarfrisur scheint dann – zumindest, wenn man von den Ergebnissen ausgeht – tatsächlich dem einzelnen Crewmitglied überlassen. Auch wenn in der klassischen Serie und damit der Enterprise, die Kirk befehligt, die Frisuren eher konventionell daherkommen, sind sie doch nicht alle gleich und insbesondere bei Spock aus heutiger Sicht recht unglücklich.<sup>11</sup>

In der Originalserie taucht ein Friseur oder eine Friseurin allerdings nur im Zeitreisekontext in der Vergangenheit der Erde auf.<sup>12</sup> Nachvollziehbar, ist es doch schwer diese Tätigkeit und ihren Rahmen futuristisch aufzuladen und damit das Zukunftsfeeling, das die Serie zweifelsohne ausstrahlen wollte, aufrechtzuerhalten. Erst The Next Generation bekennt sich dann zum klassischen Friseur und zeigt in zwei Folgen Akteure in einem kleinen, von zwei Bolianern betriebenen Friseurstüberl auf der neuen Enterprise.<sup>13</sup> Auf den ersten Blick ist wenig Orientierungs- und Transferleistung gefragt. Es gibt Friseurstühle, Spiegel und Tübchen und Flaschen mit Haarpflegeprodukten. Besonders phantasievoll war man also bei der Gestaltung dieser Umgebung nicht. Die Prognose ist hier eher Stillstand bei der Entwicklung der diesbezüglichen Produktivkräfte in den nächsten 350 Jahren.

Trotzdem scheinen diejenigen, die dieser Tätigkeit vor allem in der Originalserie im Verborgenen nachgehen, ihren Job gut zu beherrschen und eine Crew zu betreuen, der die vordienstliche Haarpflege nicht fremd ist. Was immer man von der popkulturellen Qualität der einzelnen Frisur halten mag: Bei Schichtbeginn sind sie immer top gepflegt, vor allem bei Uhura. Dabei ist nicht anzunehmen, dass die unterschiedlichen Frisuren noch weltanschaulich aufgeladen sind. Mitglieder der Sternenflotte stellen in gewisser Hinsicht eine weit homogenere Gruppe dar als der Querschnitt der Bevölkerung, sogar

---

<sup>11</sup> Vermutlich wurde diese aus Sicht der 60er-Jahre als ästhetische Abweichung wahrgenommene Frisur gewählt um das Außerirdische zusätzlich zu den spitzen Ohren noch ein Stück weit deutlicher herauszuarbeiten. Wenn wir von Haarwachstum als menschliche Grundkonstante auch in der Zukunft ausgehen und das Frisieren nicht an Maschinen übereignet wurde, muss es auf Missionen wie sie die Enterprise unternimmt dementsprechend jemanden geben, der oder die sich um das Thema kümmert. Ob es für das reicht, was man Anfang des 21. Jahrhundert einen Vollzeitjob nennt, sie einmal dahin gestellt. Hängt wahrscheinlich von der Crewgröße und dem Abstand der Friseurbesuche ab.

<sup>12</sup> Episode ‚Griff in die Geschichte‘, Staffel 1, Folge 28.

<sup>13</sup> Raumschiff Enterprise – Das nächste Jahrhundert, Folgen Datas Tag, Staffel 4, Folge 11 und Fähnrich Ro, Staffel 5, Folge 3.

in einer Zukunft, in der nach der Vision Gene Roddenberrys ökonomische Unterschiede keine große Rolle mehr spielen. Trotzdem dürften innerhalb der Crew keine Frisuren existieren, die im aktuellen Zeitgeist als ‚dagegen‘ codiert sind. Wer dagegen ist, geht nicht zur Sternenflotte, sondern in eine Bar um auf die Sternenflotte zu schimpfen. Wenn er oder sie das nonverbal unterstützen will, hat er vielleicht sogar ungepflegte Haare. Das künstliche Herstellen eines solchen Zustands hat wahrscheinlich kaum ein Sternenflottenfriseur drauf. Wird einfach zu selten verlangt – vermutlich nur bei Spionageeinsätzen und zum Karneval – wenn es den auf der Enterprise überhaupt gibt.

## Schneller ging es nicht

Zwischen den Häusern zwinkerten die Ampeln, zirpten die Amseln, zischten die sich öffnenden Bustüren. Leute stiegen ein und aus. Hunde warfen sich Gekläff zu.

Plötzlich kamen Geheimrat von Stümpl und Exzellenz von Watzdorf, befrackt und mit Orden komplett ausgerüstet, im Karacho angesprengt. Sie hatten ihren Pferden ordentlich die Sporen gegeben, aber als sie zwischen den besagten Häusern anlangten, war die Geschichte schon zu Ende. ‚Dunnerlittchen!‘, rief von Watzdorf. Von Stümpl schüttelte nur den Kopf. ‚Dabei haben wir uns so beeilt. Schneller ging es nicht.‘

*Thomas Glatz*

## Galerie der zweimal erfundenen Namen III

Es ist ein alberner, aber ein Stück weit zur Gewohnheit gewordener Spleen aus meiner Spätpubertät sich vermeintlich lustige Namen für Bands auszudenken, die bisher nicht existieren. Die meisten dieser Namen kommen nicht über einen gekritzelten Eintrag in einem Notizheft hinaus. Andere hingegen erscheinen amüsant genug um wenigstens virtuell zu prüfen ob denn im Zweifelsfall Verwechslungsgefahr bestünde. Das Internet bietet hier die gleichzeitig interessante wie frustrierende Möglichkeit festzustellen, ob man denn der Erste ist mit seiner Idee. Das ist wichtig in einer innovationsverliebten Zeit, die trotzdem auch nach Unterscheidbarkeit und Einzigartigkeit giert. Am Ende will man ja auch niemanden etwas wegnehmen. Bei den meisten meiner Kreationen stellt sich dann auch tatsächlich heraus, dass schon jemand anderes nicht nur auf die Idee gekommen ist, sondern den Namen auch mit einem konkreten Projekt verbunden hat. Das schmälert im Einzelfall den Unterhaltungswert natürlich in keiner Weise. Daher: Vorhang auf für das dritte Exponat aus der Galerie der zweimal erfundenen Namen!

### *Schlagerfeuer*

‚Schlagerfeuer‘ ist eigentlich ein Kukucksei. Es wurde nicht wirklich erfunden, sondern hat als schlichter Versprecher das Licht der Welt erblickt. Beim Schlagerfeuer handelt es sich also um keine Kreativleistung im engeren Sinn. Es war erst einmal ein schlichter Versprecher bei dem Versuch eine Situ-

ation mit Lagerfeuer in einem Film zu kommentieren. Ironischerweise war die Szene tatsächlich mit vergleichsweise schmalziger Musik unterlegt.

Einmal ist die Welt gesetzt hat das Wort recht schnell eine Assoziationskette in Gang gesetzt, in deren Verlauf unweigerlich große Mehrzweckhallen auftauchen, in denen Festivals mit Bands aus dem Schlager-Revival der 1990er Jahre abgehalten werden. Eine ganze Tour durch mittelgroße deutsche Städte findet in dieser Vorstellung unter dem Begriff ‚Schlagerfeuer‘ statt. In dieser Assoziationskette müssen es Gruppen und Interpreten sein, deren Ansatz ironische Elemente enthält – einfach weil das Wort selbst eine solche Ironie nahelegt. Beim Schlagerfeuer 1999 wären dann zum Beispiel unter anderem Dieter Thomas Kuhn oder Stefan Raab aufgetreten.

### *Schlagerfeuer (Band)*

Die medienkonsumgetriebene Assoziation ist tatsächlich recht nah an der Realität angesiedelt (wobei das bei einem so wenig ergebnisoffenen Namen zugegebenermaßen nicht schwer ist). Die Band ‚Schlagerfeuer‘ existiert seit 2005 und erreichte so gegen 2009 ihren kommerziellen Höhepunkt. Eine CD bei der altherwürdigen EMI wurde veröffentlicht, entsprechende Fernsehauftritte für das ältere Zielpublikum folgten. Alleinstellungsmerkmal zur damaligen Zeit: das Vermischen deutscher Schlager mit Elementen russischer Volksmusik. Später kehrte man in einer Phase merklicher kommerzieller Abkühlung zu konventionelleren Formen der seichten Unterhaltung zurück. Ungewohnt im Vergleich mit ‚normalen‘ Akteuren im Schlagerbusiness: 2 Bandmitglieder sind Veganer. Die Entscheidung stammt anscheinend aus der Zeit ihrer größten Erfolge. Ich hätte Mitte der Nuller Jahre auf die Frage ‚Was schätzt Du? Wie viele vegane Schlagerfans oder Schlagersänger gibt es in der Bundesrepublik?‘ wahrscheinlich ohne zu zögern mit ‚Keine‘ geantwortet.

### *Schlagerfeuer 98 (Kunstevent)*

Eine Veranstaltung unter dem Namen hat der dadaistische Künstler Jan Theiler vermutlich 1998 in einer Zwischennutzung in Berlin auf die Beine gestellt. Das Netz weiß eigentlich fast nichts über dieses Event. Es steht aber zu vermuten, dass es – organisiert auf dem Höhepunkt des sogenannten Schlagerrevivals – genau die Art von Event persifliert hat, die in den Assoziationsketten aufscheinen.

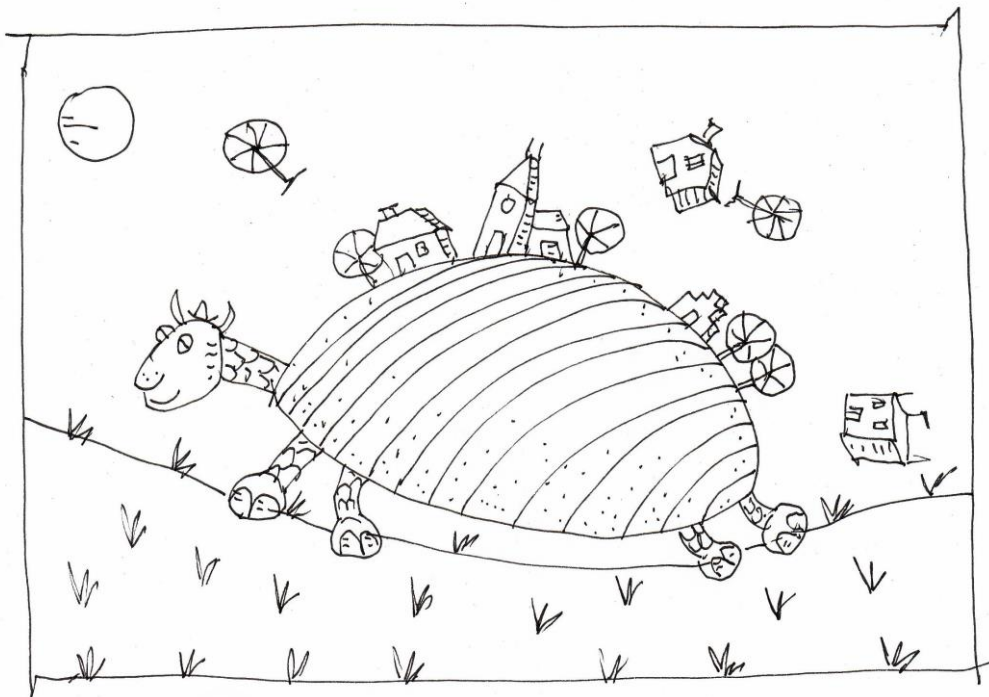
## Herbst ist die Zeit des Dichters

Dunkel ist das Land.  
Die Nacht verkühlt sich im Park.  
Der Herbst holt mit knochiger Hand  
Kastanien  
aus dem Metaphernquark.

*Thomas Glatz*

## Gedichte beim Blick in den Spiegel – Herbstwind

Ackerfurchen wie die Saiten einer Harfe  
Strohballen – vom Himmel gefallene Trommeln  
Der Herbstwind braust über das Land  
Den Bäumen gehen die Blätter aus  
Die Felder fliehen die Hügel hinauf  
Alles ist nah und fern zugleich  
Der Wind treibt die Farben fort  
das helle Gelb das frische Grün  
Am Waldrand bleiben sie liegen und verwelken  
Im Holz schlägt die Axt  
Wenn ich gehe schwankt der Boden unter mir  
die Steine kriechen wie Käfer über den Weg  
Ich weiß es geschieht etwas  
es muss etwas geschehen  
Woher sonst die Aufregung der Bäume  
die flüchtenden Käfer  
der Vogelschlag in der Luft?  
Die Ackerfurchen – angeschlagene Saiten  
die Strohballen – dröhnende Trommeln  
Der Herbstwind braust über das Land



*Helmut Glatz*



## Gedichte beim Blick in den Spiegel – Beim Blick in den Spiegel

Beim Blick in den Spiegel

manches gefunden:

Landschaften

Gesichter

auch meines darunter

Trüb vom Abendhauch der Erinnerung:

Frühe Fahrten

Fahnen im Wind

Nächte am Feuer

Büchner gelesen Krolow und Trakl

Eine Spur gezogen

durch Zeit und Vergangenheit

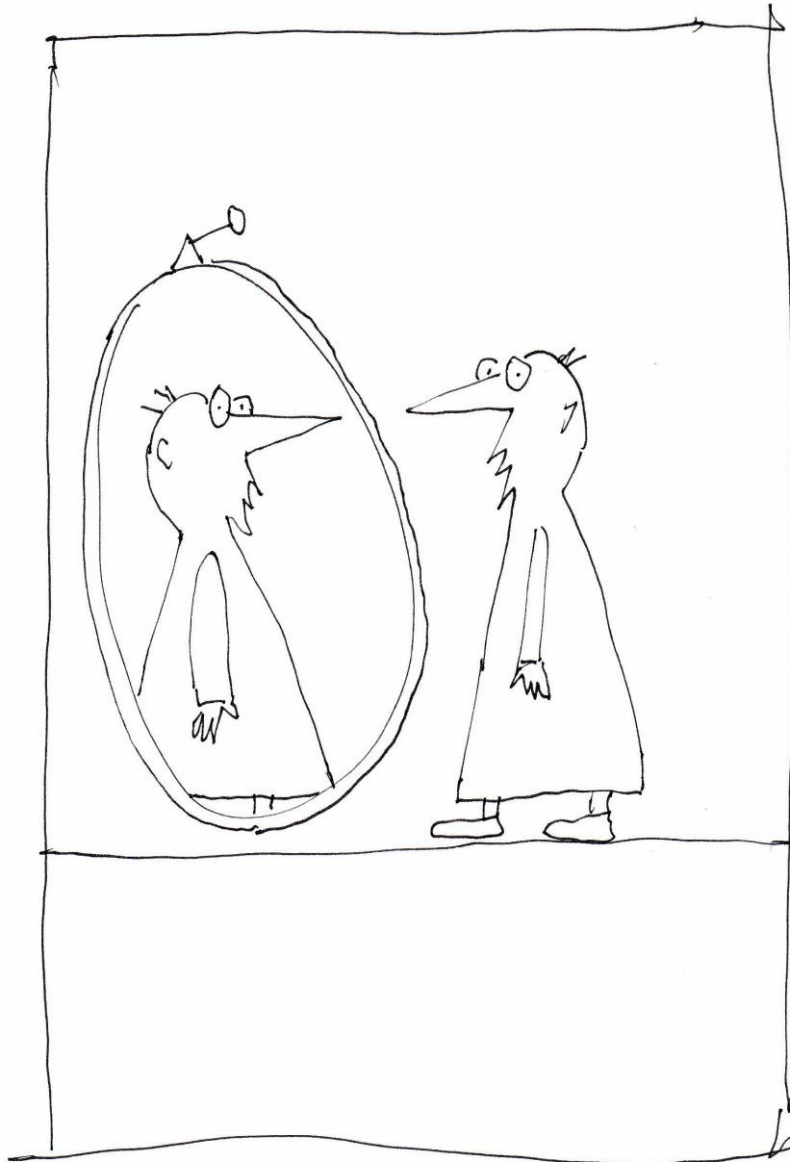
Auch ein paar Stürze darunter

Mir vorgenommen

hinter den Spiegel zu schauen

Morgen

vielleicht



*Helmut Glatz*

## Kein Gedicht

Sollten Sie an dieser Stelle kein Gedicht vorfinden,  
dann befindet es sich beim Autor  
und wird noch einmal überarbeitet.  
Bald wird es wieder für Sie da sein.  
Wir bitten um Ihr Verständnis!

*Thomas Glatz*

## Umgedrehte Readymades XII

### *Beiträge zur Verwässerung des Kunstbegriffs*

Der Künstler Marcel Duchamp hat vor über hundert Jahren einen Flaschentrockner in einem Warenhaus gekauft und ihn zur Kunst erklärt. Dieses erste ‚Readymade‘ war folgenreich für Kunstbetrieb und Kunstbegriff. Duchamp hat damit den Dingen bzw. den Waren ihre Unschuld geraubt.

Doch die Warenwelt schlägt zurück! Zahlreiche Warenhäuser und Dienstleister haben mittlerweile die Begriffe ‚Art‘, ‚Kunst‘ oder ‚Galerie‘ in ihre Geschäftsschilder integriert. Ein Käsegeschäft nennt sich plötzlich ‚Käse-Art‘, ‚Käse-Kunst‘ oder ‚Käse-Galerie‘, obwohl es dort Kunst weder zu sehen noch zu kaufen gibt sondern Käse.

Thomas Glatz ist dem Phänomen der *umgedrehten Readymades* mit der Fotokamera nachgegangen.









*Thomas Glatz*

## Alice in Videoland

### *Die Popkultur auf den Spinden der Sunnydale Highschool*

Der Spind – unverzichtbares Hintergrundaccessoire in jeder filmischen Produktion, die sich die amerikanische High School zum Thema gemacht hat. Vor ihm und um ihn herum findet fast alle Interaktion im Schulkontext statt, die nicht Unterricht und nicht Sport ist. Er ist Schnittpunkt von Privatheit und dem halböffentlichen Raum, den Schule aufmacht. Der Schüler bzw. die Schülerin hat – jenseits von disziplinarischen Kontrolleingriffen – weitgehend Verfügungsmacht über das, was darin aufbewahrt wird. Trotzdem wird ein Teil des Inhalts von schulischen Notwendigkeiten diktiert (Bücher, Lernmaterial, Sportkram). Auch wenn der Zugang im Normalfall personalisiert ist, gibt es doch keine Kontrolle darüber wer gerade zusieht, wenn man Sachen ein- und ausräumt – zumindest wenn man den räumlichen Anordnungen der Spinde trauen darf, die einem in der Popkultur vorgegaukelt werden. Der Klassiker ist die Aufstellung an den Wänden der Gänge des Schulgebäudes, üblicherweise im Erdgeschoss. Ein Transitionsraum, den jeder Schüler oder Schülerin mit bevölkern darf, wenn gerade kein Unterricht ist. Entsprechend wenig Kontrolle hat man wer da gerade einen verstohlenen Blick auf den Inhalt und Ausstattung wirft, wenn man sein Buch für die nächste Stunde herausholt. Insofern ist auch der Innenraum des Spinds in gewisser Weise Inszenierungsfläche – für die schmale Frontseite ist das evident und entsprechend umkämpft ist die gestalterische Definitionsmacht zwischen Nutzer und Verantwortlichen für die Einrichtung. Es ist vorstellbar, wenn auch selten Thema in Filmen oder Serien, dass hier Regelungen bestehen, wie z.B., dass Bekleben, Beschriften oder Bemalen verboten ist oder zumindest Einschränkungen unterliegt.

An der Sunnydale Highschool, die Handlungsmittelpunkt der ersten Staffeln der Serie ‚Buffy – Im Bann der Dämonen‘ ist, ist das anscheinend nicht der Fall. Insbesondere die Spinde, vor denen sich die Begegnungen der relevanten Akteure abspielen und die teilweise auch von ihnen genutzt werden, prangen jede Menge Aufkleber. Auch die Innenseiten der Türen sind reichlich verziert – nicht nur mit Zeichen der Kulturindustrie, sondern mit selbstgemachten Flyern und Gadgets aus dem jeweiligen Lebensumfeld. Die Auswahl der Aufkleber lässt jedoch auf ein besonderes Faible der Setdesigner schließen. Über mehrere Staffeln und Folgen hinweg finden sich Sticker aus dem Umfeld kalifornischer Hardcorebands der ersten, zweiten und dritten Generation, deren Wirkungsschwerpunkt zeitlich gut und gerne zehn Jahre vor der Entstehungszeit von Buffy liegen. Man kann sowohl von Klassikern des Genres sprechen als auch von Nischenakteuren mit Standing in ihrer Community.

Der Schriftzug von Black Flag taucht eher sporadisch auf. Die Band und ihre Akteure sind einerseits die Wurzel eines Großteils der Gruppen und Labels, die auf den Spinden auftauchen, andererseits auch die mainstreamfernste und älteste Band des hier aufgemachten Universums. Gegründet 1976, im Jahr der Punkexplosion liegen die wichtigsten Veröffentlichungen in den frühen achtziger Jahren. Ihr zugespitzter Nihilismus läuft eher gegen die typische kalifornische Gemütshaushaltung. Trotzdem oder vielleicht auch deswegen konnte sich die Band, deren Name die Flagge der Anarchie spiegelt, mit wechselnden Besetzungen bis zur ihrer ersten Auflösung 1986 einen legendären Status innerhalb der amerikanischen Hardcore-Historie erarbeiten.

Zwei Mitglieder der Band gründeten SST Records, eines der wichtigsten amerikanischen Independent-Labels ihrer Zeit und nicht nur Plattenfirma von Black Flag, sondern auch der Descendents und von All, Bands, die vom Schlagzeuger von Black Flag mitgeprägt wurden und auch regelmäßig in und auf den Spinden der Sunnydale Highschool ihren Platz finden. Anders als bei Black Flag ist der in diesen Projekten gespielte Hardcore deutlich melodischer und in gewisser Weise eine Folie, vor der sich die typisch kalifornische Variante des Genres entwickelte. All ist die jüngste Band in der Trias und erscheint überproportional oft im Hintergrund der Schulszenen bei Buffy. Die Platten der Band erscheinen bis Mitte der neunziger Jahre bei Cruz Records, einer Tochter der schon erwähnten SST, spezialisiert auf Melody-Hardcore und ebenfalls ein kursorisch zu sehender Schriftzug auf den Spinden der Schule. Zum Serienstart von Buffy sind All allerdings schon zur Industrie weiter gezogen und veröffentlichten während der Laufzeit der Serie dann bei einem anderen großen kalifornischen Indielabel, Epitaph Records. Das dort geschaffene Archipel großer kalifornischer Punk- und Hardcorebands spielt in der Piktografie der Spinde bei Buffy allerdings keine Rolle. Die um All und SST gruppierte punkrocklastige Jugendkultur auf den Verstaukästen wird lediglich noch von KROQ-Aufklebern und welchen der Band Lit ergänzt. Während KROQ als legendärer Indie-Radiosender in Los Angeles gut in das Konzept von Old-School Hardcore mit Street-Credibility passt, fallen die erst 1997 gegründeten Lit ein bisschen aus dem Rahmen. Direkt bei der großen Musikindustrie gelandet, spielt man zwar nach kalifornischem Hardcore klingende Gitarrenmusik, es fehlt aber jeder Hauch von Underground und Erste-Generation-DIY.

Die Serie selbst betritt dabei über alle Staffeln das auf den Spinden skizzierte musikalische Land nie in ihrer ursprünglichen und spröden Härte, die diese Bands repräsentierten und – zumindest im Fall von All – noch repräsentieren. Trotzdem trifft man bei der musikalischen Einbettung der Story vom High-School-Mädchen, das die Welt als Auserwählte vor den Mächten des Bösen rettet, eine in sich stringente aber etwas eigenwillige Wahl. Im Zentrum der Abendgestaltung steht in der Serie das Bronze, ein Club, der anscheinend im Gewerbegebiet der Kleinstadt liegt und nach Aussage der popkulturell kompetenten Cordelia der einzig brauchbare Laden in Sunnydale ist. Entsprechend ist er der Club, in dem in der Serie jugendliches Nachtleben angesiedelt wird. Für ein solches „All-in-One-Konzept“, das vorgibt alle Präferenzen der jungen Generation übergreifend abzudecken, ist die musikalische Ausrichtung des Bronze ziemlich parteiisch. Normalerweise läuft weißer, vergleichsweise weicher Alternative-Gitarrenkram, dessen Habitus, Sound und Songaufbau aus der Distanz leicht der Entstehungszeit der Serie zwischen 1997 und 2003 zugeordnet werden kann. Diese Entscheidung für die Gitarre wird auch durch den Titeltrack gestützt, der sich in die Ästhetik einreihet, die auch vom Bronze vertreten wird. Am Ende wird hier genau das musikalisch hörbar, was rauskommt, wenn man die Bands von den Stickern durch zehn Jahre Verwertungsindustrie und Breitenkonsumierbarkeitsfilter schickt. Trotzdem ist das Ergebnis alles andere repräsentativ für das, was man in einer Kleinstadt in Kalifornien an der Jahrtausendwende an Jugendkultur erwarten dürfte. Ob diese Fokussierung bewusster Konstruktions- teil der Welt von Sunnydale ist oder nur den Präferenzen des Teams von Regisseur und Drehbuch- schreiber Joss Whedon geschuldet ist, wird schwerlich endgültig zu klären sein. Die Verwendung von visuellen Querverweisen auf widerständige subkulturelle Akteure, die auf einer offensichtlichen Ebene



nicht Teil der dargestellten Welt sind, könnte man, egal in welcher Lesart, aber als eine Form von Subversion interpretieren.

Es ist allerdings eine, die in den 2020ern wahrscheinlich kaum noch eine Rolle spielt. Das Widerständige, das den Akteuren der Sticker noch zur Jahrtausendwende anhaftete, ist inzwischen einer neutralen spartenorientierten Historisierung gewichen. Das Internet hat hier eine neue Form der Transparenz geschaffen, die kaum noch Raum für das Irritierende bereithält. Damit ist gemeint, dass für fast alles, was einem begegnet innerhalb von wenigen Sekunden eine erste lexikalische Erklärung zur Verfügung steht. Das gewährleistet Zuordnung und verhindert Dissonanzen gegenüber dem eigenen Weltbild, denn es bleiben erst einmal keine ‚Erklärungslücken‘. Man meint alles ‚verstanden‘ zu haben ohne mit den mit diesen Akteuren und Symbolen oft verbundenen Lebenswelten in Berührung gekommen zu sein. Als Sehnsuchtsort, der jede Menge Interpretationsspielraum lässt, weil man nicht wirklich viel darüber ‚weiß‘ und im Zweifelsfall schon bei der Informationsbeschaffung ‚erleben‘ muss um was es geht, weil man persönlichen Kontakt mit der Subkultur aufnehmen muss, in der die Akteure und Symbole eingebettet sind, sind die Symbole und Begriffe in einer Welt der vermeintlichen Transparenz aber nicht mehr zu gebrauchen. Das entwertet auch Subversionsstrategien, die Symbole und Elemente des ‚Undergrounds‘ in Mainstreampopkulturprodukte einzuschmuggeln versucht. All, Black Flag und die Descendents mögen zur Jahrtausendwende den Hauch von ‚gefährlich‘ gehabt haben. Heute sind sie als Sticker in der Sunnydale High bestenfalls ‚interessant‘.

## Aus dem Plattenarchiv

*Hazel O'Connor – Breaking Glass (1980)*

Mit veritabler Empörung kämpft sich Hazel O'Connor durch die teilweise recht abgehackten Songstrukturen ihres Debütalbums, das im Rückblick fast als archetypisch für den britischen New Wave um 1980 gelten kann. Die düsteren Themen einer Umbruchszeit mit einer neuen Generation Ausgeschlossener bricht sich Bahn und wird textlich kanalisiert. Der Katastrophismus der späten 70er Jahre wird mehr oder minder ungebremst in die Zeit eines in England schon früh heraufdämmernden Neoliberalismus hinübergenommen (Eight Day). Das passt gut zur damals großräumig empfundenen Krise der Stadt bzw. des städtischen Lebens (Who Needs It). Es ist die Position der Außenseiterin, die den Aspekt einer systemisch stabilisierten sozialen Ungerechtigkeit befeuert, die sich in großen habituellen Unterschieden der späten Klassengesellschaft Englands niederschlagen (Monsters in Disguise, Big Brother, Top Of The Wheel). Ihre trotzig Kraft beziehen diesen Perspektiven aus der Überzeugung zu einer neuen Generation zu gehören, der Zukunft und moralische Deutungsmacht gehört (Writing On The Wall, Blackman, Give Me An Inch).

All das atmet nicht nur den Geist, sondern auch die Ästhetik seiner Entstehungszeit. Die Platte ist für den Popkulturnerd relativ gut verortbar. Vor allem die Art wie das Schlagzeug aufgenommen und gemischt ist und die verwendeten Keyboardsounds verweisen neben dem grundsätzlichen Vorgehen das Songmaterial zu inszenieren auf die Wende der siebziger zu den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Dabei ist ‚Breaking Glass‘ ganz klar ein Produkt der Kulturindustrie und keine mit den damals noch durchaus limitierten Möglichkeiten einer der kleinen Indie-Plattenlabels produziert, die im Rah-

men der Umwälzungen durch Punk gerade neu entstanden waren. Das Album erscheint bei einer großen Plattenfirma, produziert hat Tony Visconti. Der ist zwar kein ausgewiesener Experte für New Wave, hat sich aber als früher Hausproduzent von David Bowie einen Namen gemacht. Er macht nicht den Fehler das Material zu ‚verzuckern‘ und verpasst dem Debüt von O’Connor dadurch eine Eigenständigkeit, die auch über 40 Jahre später das Ergebnis zumindest interessant macht.

Man kann die Platte für sich hören und wirken lassen (inklusive der Patina, die aus heutiger Sicht den Sounds durchaus anhaften), doch das war nicht die klassische Rezeption zum Erscheinungszeitraum. Es zeigt auch nur einen Teil der Produktionsbedingungen, die das Debüt von Hazel O’Connor prägen. ‚Breaking Glass‘ war nicht nur Platte, sondern auch und wahrscheinlich vor allem ein Musikfilm, der die Geschichte einer sensibel-widerborstigen Außenseiterin erzählt, die zwar Musik machen und gegebenenfalls davon leben will, aber von der damals durchaus zeitgemäßen Abneigung gegen die Musikindustrie erfüllt ist – auch weil sie um ihre subkulturelle Integrität fürchtet (und wahrscheinlich auch um ihre persönliche Stabilität in einem Geschäft, das in jeder Hinsicht verhärtete und ruppige, von Männern geprägte Umgangsformen pflegt). Ihr Aufstieg findet in einer Zeit, in der neue und sperrige Charaktere gesucht werden, dann natürlich trotzdem statt. Zeitgleich verändern sich Mechanismen und Abläufe in ihrem unmittelbaren Umfeld und das inzwischen ausgetauschte Management versucht neue Hörschichten mit vermeintlich kommerzielleren und sanfteren Songs zu erschließen. Fans der ersten Stunde reagieren darauf mit Sellout-Vorwürfen. Die Dinge geraten für die Protagonistin Kate – verkörpert von O’Connor – außer Kontrolle. Ihre Befürchtungen werden wahr. Ihrer ursprünglichen Band und jeder künstlerischen Kontrolle beraubt, endet der Film in seiner englischen Fassung mit einem Zusammenbruch der Protagonistin. In der Hauptfigur Kate wird Habitus und Songmaterial der Popfigur Hazel O’Connor transportiert. Einziger oberflächlich erkennbarer Unterschied: die ‚kommerziellen‘ und Kate von außen zumindest partiell aufgezwungenen Songs sind im Album bruchlos integriert, tauchen hier nur als eine Facette von O’Connor auf – ohne Ironie oder Distanzierung. Der von Dodi Fayed’s Firma produzierte Film ist in Großbritannien ähnlich erfolgreich wie das Album und die Single-Auskoppelungen – das reicht zumindest für eine Doppelseite in der Bravo zum Filmstart in Deutschland im April 1981.

‚Breaking Glass‘ wird Hazel O’Connors größter kommerzieller Erfolg bleiben und über die Jahre ihrer Karriere immer wieder als Referenzpunkt erhalten, gegen den entweder eine Distanzierung versucht oder Neuinterpretationen unternommen werden. 40 Jahre nach Erscheinen ist das Hören der Originalaufnahmen sicher zu einem guten Teil popkulturelle Archäologie. Zeitlose Klassiker sind damals nicht entstanden, wohl aber ein Bewegungsfoto einer Zeit, in der in den Zentren popkultureller Entwicklung das Meiste ziemlich schnell passiert ist.